

Authentizität des Wortes oder Ästhetik der Töne?

Gedanken im Anschluß an ein Internationales Gregorianisches Chorfestival (Vác/Ungarn, 25.–28. Juni 1998)

Seit Jahrzehnten widmet sich der Wiener Pfarrer und Gregorianiker Georg Béres der Verbreitung des Gregorianischen Chorals in seiner ungarischen Heimat. Dieses Werk wurde im Juni mit einem bemerkenswerten Festival gekrönt, das führende Wissenschaftler und eine Auswahl renommierter Scholen aus ganz Europa in Vác zusammenführte.

Der überwältigende Besuch der Gottesdienste und Konzerte demonstrierte die beeindruckende Breitenwirkung, welche die gregorianische Aufbauarbeit in Ungarn entfaltet; zugleich vermittelten diese Veranstaltungen ein anschauliches Bild vom Stand der internationalen Aufführungspraxis. In Workshops konnte man darüber hinaus einen Blick auf die Theorie hinter dieser Praxis werfen.

Dabei zeigte sich ein Konsens darüber, daß gregorianisches Singen nicht mehr ohne Auseinandersetzung mit der Semiologie vorstellbar ist. Alle eingeladenen Scholen berufen sich auf die Ergebnisse dieser Wissenschaft, die nach der musikalischen und theologischen Bedeutung der ältesten Choralhandschriften fragt. In diesen Quellen begegnet eine Authentizität im Umgang mit dem liturgischen Wort, die bleibender Maßstab für jede Musik im Gottesdienst ist.

Dieses sprachliche Kriterium scheidet auch ursprünglichere Schichten des gregorianischen Repertoires von späterer einstimmiger liturgischer Musik. Nicht alles, was gregorianisch klingt, kann die wortgezeugte Sprachlichkeit des ältesten Repertoires beanspruchen. In der spätmittelalterlichen Rezeption der ursprünglichen Gregorianik begann sich nämlich eine neue Ästhetik durchzusetzen. Die sprachliche Artikulation wurde zugunsten musikalischer Kriterien eingeebnet. In diese Spätzeit des Chorals führt auch der Weg vieler Scholen, die sich heute vermehrt mit dem jeweiligen nationalen Erbe gregorianischer Überlieferung befassen.

In der Aufführungspraxis zeigte sich, daß etliche generell eher auf das Hallen und Wallen von Tönen und Gewändern bauen. Dem musikalischen Ebenmaß melodischer Ästhetik mancher Interpretationen entsprach nämlich das (pseudo-)klerikale Auftreten der meisten Scholen. Nicht erst in den Diskussionen stellte sich die grundsätzliche Frage gottesdienstlicher Musik: Kann das (biblisch-liturgische) Wort in seinem authentischen Kangleib, in seinem emotionalen und rhetorischen Gewicht zur Sprache kommen, oder führt sein musikalischer Vortrag zur Einkleidung in ästhetische Töne?

Die Gregorianik erlebt zur Zeit eine ungeahnte Renaissance. Das erfolgreiche Festival von Vác tat beide Perspektiven auf: Wo der Choral nur als eine alte Weise des Gesangs, als ein frühes Stadium abendländischer Musikgeschichte wahrgenommen wird, ist er in Gefahr, für musikalische und liturgische Romantik oder gar Reaktion vereinnahmt zu werden. Seine Wirkung bliebe dann auf museale Veranstaltungen beschränkt (manche Gottesdienste des Festivals entpuppten sich dementsprechend als liturgisch verbräunte Konzerte); eine Gegenreaktion von liturgischer Seite würde nicht lange auf sich warten lassen. Andererseits führt die Auseinandersetzung mit der Gregorianik ein immer breiteres Publikum zu den ältesten Quellen abendländischer liturgischer Spiritualität. Diese Auseinandersetzung mit dem biblisch-liturgischen Wort in seiner kraftvollen gregorianischen Klanggestalt ist ein auch von Liturgikern nicht zu unterschätzendes Potential. Harald Buchinger